Karl May im Zuchthaus.

Die Beichte eines leidenschaftlich Umstrittenen.

Der junge Seminarist hat seine Reifeprüfung bestanden. Er sieht blaß und übernächtigt aus. Der Frack, in dem er sich der hohen Prüfungskommission präsentierte, bedeutet für seinen Vater, den von Sorgen bedrückten Weber in dem erzgebirgischen Städtchen, eine kaum erträgliche wirtschaftliche Belastung. Aber man hat doch wenigstens nicht vergebens gehungert. Karl wird es besser haben als seine Eltern und Geschwister. Das Abgangszeugnis des Lehrerseminars verheißt ihm sozialen Aufstieg: er wird in Alt-Chemnitz an einer Fortbildungsschule für Fabriksarbeiter Unterricht erteilen. Und wer weiß – vielleicht verwirklichen sich auch noch seine ehrgeizigen Zukunftspläne und er wird ein berühmter Schriftsteller, dessen Werke in den Schaufenstern der Buchhandlungen paradieren und nach dem sich die Leute neugierig umschauen, wenn er auf der Straße vorübergeht.

Da wird der junge Mensch durch einen unbesonnenen Streich aus der Bahn geschleudert. Aus dem Lehrer, der in der Fabrikschule die Arbeiter ins Reich der Bildung und des Wissens führt, wird ein verachteter Sträfling, auf den nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus die Leute mit den Fingern zeigen. Es wird wohl niemals entschieden werden können, ob die Darstellung, die Karl May in seiner Autobiographie „Ich“ (Karl-May-Verlag, Radebeul bei Dresden) von jenem verhängnisvollen und für sein ganzes Lebens entscheidenden Ereignis gibt, auf Wahrheit beruht oder ob sie kompromittierende Tatsachen beschönigt und retuschiert. Hat Karl May jene Uhr, deren Diebstahl man ihm zur Last legte, wirklich als geliehen betrachtet und geriet er, wie er behauptet, durch eine Verkettung unglückseliger Zufälle in falschen Verdacht? Oder hat der Neunzehnjährige, der furchtbare Elendsjahre hinter sich hatte, vielleicht doch die Sinnlosigkeit begangen, seinem Zimmerkameraden eine fast wertlose Uhr zu stehlen? Welche Lesart auch die richtige sein mag, jedenfalls ist die armselige Uhr daran schuld, daß Karl May als gebrandmarkter Dieb überall versperrte Türen findet, der abscheulichsten Verbrechen angeklagt wird und viele Jahre – schuldig oder unschuldig, wer mag's entscheiden! – im Zuchthaus verbringen muß. Als er nach seiner ersten Haft das Gefängnis verläßt, ist er furchtbaren Demütigungen ausgesetzt, über die er vor Wut und begreiflicher Empörung innerlich tobt. Wehrlos gleitet er nun die schiefe Bahn hinab – dem Abgrund zu.

Verstört springt er einmal nachts von seinem Bett auf und stürmt in die Einsamkeit hinaus. In rasender Verzweiflung über sein verpfuschtes Leben klettert er in einem steilen Steinbruch eine Wand empor und klebt dort in halsbrecherischer Stellung zwischen Himmel und Erde, bis morgens die Arbeiter kommen und ihn mit Hilfe einiger Leitern herunterholen. Den ganzen Tag irrt er umher, reißt abends ein paar Rüben aus einem Acker, um seinen Hunger zu stillen, und verbirgt sich im Wald. Als er nach ein paar Stunden unruhigen Schlafes den Wald verläßt, sieht er den Himmel blutigrot. Riesige Rauchwolken qualmen über einer lodernden Feuersbrunst.

Wie in einem Fiebertraum taumelt er durch die Nacht. Morgens kommt er heim, setzt sich in der Wohnstube an den Tisch. Da öffnet sich die Schlafkammertür, seine Mutter tritt heraus. Sie erschrickt, als sie ihn sieht, und sagt ihm erregt: „Um Gottes willen, du bist's? Hat dich jemand kommen gesehen?“ – „Nein.“ – „Wie siehst du aus, Karl! Schnell fort! Nach Amerika hinüber! Daß man dich nicht erwischt! Wenn man dich wieder einsperrt, das überleb' ich nicht!“ – „Fort? Warum?“ fragt er. – „Was hast du getan!“ ruft sie verzweifelt, „was hast du getan! Dieses Feuer, dieses Feuer!“ – „Was ist's mit dem Feuer?“ – „Man hat dich gesehen! Im Steinbruch, im Wald, auf dem Feld – und gestern auch vor dem Haus, bevor es niederbrannte!“ – „Mutter“, stammelt er, „glaubst du etwa, daß ich – ?“ – „Ja, ich glaub' es. Ich muß es glauben, und Vater auch“, unterbricht sie ihn. „alle Leute sagen es.“

Winnetous Geburt im Kerker.

Niedergeschmettert verläßt er sein Elternhaus. Nun beginnt seine Vagabundenzeit. Jeden Diebstahl, den irgendein Landstreicher begeht, legt man ihm zur Last. Einmal beschuldigt man ihn, einen Kinderwagen gestohlen zu haben, ein anderes Mal hat er sich wegen des Diebstahls einer Geldbörse zu verantworten, die nur drei Pfennige enthält. Wenn man Karl May Glauben schenken darf, ist er an den meisten Diebstählen, deretwegen er von einem Arrest in den anderen wandern muß, vollkommen unschuldig. Immerhin gibt er zu, daß einige der ihm zur Last gelegten

Gesetzesübertretungen erwiesen seien. Nach ein paar Monaten kehrt er, von Heimweh gefoltert, nach Hause zurück, wird verhaftet und zu vier Jahren Zuchthaus und zwei Jahren Polizeiaufsicht verurteilt. Die Zuchthausjahre aber werden für den Unglücklichen eine Zeit des Friedens, der Sammlung und der Arbeit. Obwohl er Protestant ist, läßt man ihn in der katholischen Kirche die Orgel spielen. Die Musik bedeutet ihm Trost und Nervenberuhigung, schwärmerische Frömmigkeit trägt ihn über Abgründe hinweg. Im Zuchthaus konzipiert er die Gestalten, die später Millionen junger Menschen faszinieren – Kara Ben Nemsi, Winnetou und die anderen mehr oder weniger kolportagehaften Helden romantischer Abenteuer. Oscar Wilde hat bekanntlich gesagt: „Wenn jemand ein Mörder ist, so beweist das nichts gegen seine Prosa.“ Liest man Karl Mays Bücher, die zumeist in einem sehr saloppen Stil geschrieben sind und deren Wirkung auf die Jugend bekanntlich sehr umstritten ist, so möchte man Wildes Ausspruch variieren: „Wenn jemand unschuldig im Zuchthaus saß, so beweist das noch immer nichts für seine Prosa.“ Karl May, der in diesen Tagen neunzig Jahre alt geworden wäre, ist ein Schriftsteller von ungeheurer Massenwirkung, aber kein großer Schriftsteller. Immerhin hat er ein Werk geschrieben, das trotz allen Weitschweifigkeiten zuweilen einen Zug von Größe hat. Es ist seine Autobiographie, die er „Ich“ betitelt hat – seine erschütternde Beichte. Kurt Sonnenfeld.

Aus: Neue Freie Presse, Morgenblatt, Wien. Nr. 24234, 02.03.1932, S. 9.
Kurt Sonnenfeld (1893–1938) Journalist, Schriftsteller.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, März 2019